

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 3 (1923-1924)
Heft: 5-6

Artikel: Arbeitszeit und Arbeitsleistung
Autor: Nobs, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-328670>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

goutte dieses Ansinnen ablehnte, weil der Achtstundentag ein Bestandteil des Versailler Vertrages sei und nicht durchbrochen, sondern allgemein durchgeführt werden müsse. Der „Schweizer Demokrat“ berichtet aus Paris:

Ein Reaktionär hat im französischen Senat gesagt, durch den Achtstundentag sei die Faulheit geheiligt worden. Er musste sich aber durch den Arbeitsminister belehren lassen, daß die französische Produktion durch die Anwendung des Gesetzes über den Achtstundentag keinewegs gelitten habe. Ein Beweis für diese Behauptung liege auch darin, daß die Industrie in vielen Fabriken die durch das Gesetz erlaubte Arbeitszeitverlängerung gar nicht benütze, da der Arbeitsertrag bei acht Stunden den Bedürfnissen vollständig genüge. Diese Erklärung des Ministers wurde von der Mehrheit des Senates mit Beifall aufgenommen.

Die „Schweizerische Arbeitgeberzeitung“ aber wundert sich (7. Januar 1922):

Erstaunt sieht man die Vereinigung schweizerischer Angestelltenverbände u. a. in Gesellschaft des Schweizerischen Holzarbeiterverbandes die Eingabe des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes zur Bekämpfung der Motion Abt unterschreiben. Mit Mißvergnügen sieht man die Namen Eberhardt und Stoll unter einem gleichgerichteten öffentlichen Aufruf der schweizerischen Angestelltenkammer.

Wir begreifen dieses Erstaunen. Die Arbeitgeberzeitung mag daraus ersehen, wieviel der gesamten Beamten-, Angestellten- und Arbeiterschaft am Achtstundentag liegt. Wir aber freuen uns über diesen Zusammenschluß auf breitestem Linie, denn er bietet uns Gewähr dafür, daß am 17. Februar Einsicht, Fortschritt und Kulturaufstieg siegen werden.

Arbeitszeit und Arbeitsleistung.

Von Ernst Nobs.

I. Irrige Vorausschätzungen der Gegner.

Das Verhältnis der Arbeitszeit zur Arbeitsleistung bildet das Hauptproblem aller Auseinandersetzungen über Arbeitszeitverkürzungen. Aber nie hat ein gesellschaftlicher Fortschritt gegen einen zäheren Widerstand, gegen hartnäckigere Vorurteile und Irrtümer ankämpfen müssen als das Bestreben der Arbeiterklasse nach Verkürzung der Arbeitszeit.

Glücklicherweise hat gerade die allerjüngste wirtschaftliche Entwicklung in der Schweiz das Hauptargument widerlegt, das von den Arbeitszeit-Verlängerern vom Oktober 1921 (Motion Abt) bis zum Juni 1922 (Revision des Artikel 41 im Nationalrat) in den Vordergrund gestellt worden ist. Die seinerzeit auf 100,000 Ganzarbeitslose angestiegene schweizerische Arbeitslosenziffer sank im Sommer 1923 auf 22,000, ohne daß der Neunstundentag eingeführt worden wäre. Es hat sich als unwahr erwiesen, daß die einzige mögliche Rettung aus der Krise im Neunstundentag

liegt. Weder liegt die Ursache der gegenwärtigen Weltwirtschaftskrise im Achtstundentag, noch ist die Verlängerung der Arbeitszeit ein Heilmittel zur Überwindung der Krise. Das Kennzeichen gerade dieser Weltwirtschaftskrise liegt ja eben darin, daß Millionen von Menschen wegen der Kriegsnachwirkungen nicht arbeiten können, obgleich sie arbeiten möchten. Die schweizerische Volkswirtschaft wird also die Beschäftigungsnot völlig überwinden ohne Einführung der neunstündigen Arbeitszeit. Das jetzige Ansteigen der Arbeitslosenziffer während der Wintermonate ist sozusagen eine normale Erscheinung.

Was der größte der schweizerischen Großindustriellen, Dr. Walter Boveri, Direktor des Brown & Boveri-Trustes, im Januar 1922 in einem öffentlichen Vortrag in Baden laut „Badener Tagblatt“ geäußert hat, gilt auch heute noch: „Eine Erhöhung der Arbeitszeit im jetzigen Moment könnte keinen unmittelbaren Erfolg bringen, denn vermehrte Produktion nützt nichts, wenn die Nachfrage fehlt!“

Ein zweites Hauptargument der Arbeitszeitverlängerer bildete vor eineinhalb und vor zwei Jahren der Hinweis auf die Balutakonkurrenz besonders Deutschlands. Nun hat die Entwicklung der allerleichtesten Monate auch alle derartigen Begründungen völlig gegenstandslos gemacht, denn die deutschen Preise haben das Weltmarktniveau erreicht, und auch die Preissteigerungen anderer Länder kommen heute bereits der schweizerischen Konkurrenzfähigkeit zustatten.

Der Achtstundentag soll fallen, weil seine Gegner von der längst als irrig nachgewiesenen Meinung ausgehen, die Arbeitsleistung entspreche unter allen Umständen der Dauer der Arbeitszeit. Aber selbst wenn das richtig wäre, was gewonne man damit für einen Vorteil über einen Konkurrenten, wenn dieser unserer Beispiel nachahmt und selber zur 54-Stundenwoche überginge? Daß aber die großen Industriestaaten der Welt bereits den Achtstundentag abgeschafft hätten, ist eine Unwahrheit. Weshalb soll die Schweiz mit dem schlechten Beispiel vorangehen? Ist es nicht schon daran genug, daß große Teile unserer Industrien 52 Stunden in der Woche arbeiten lassen? Es wird behauptet, die allgemeine Einführung der 54-Stundenwoche sei eine wirtschaftliche Notwendigkeit. Wie kommt es aber, daß heute nur der vierte Teil aller Fabrikbetriebe um die Bewilligung der 52-stündigen Arbeitszeit einkamen, trotzdem jeder Betrieb diese Bewilligung erhält, der ihre Notwendigkeit nachweist?

Hiezu kommt noch eine weitere Erwägung: Selbst wenn es richtig wäre — was wir aber des Entschiedensten bestreiten —, daß eine Arbeitszeitverlängerung eine parallele Produktionsvermehrung bewirke, so vermöchte diese Vermehrung nicht eine erhebliche Verbilligung des Produktes herbeizuführen. Dazu spielt bei den meisten Betriebsarten der Faktor

Arbeitslöhne in der Kalkulation des Produktenpreises eine zu wenig entscheidende Rolle. Über das Verhältnis von Arbeitslohn und Produktenpreis hat E. P. Graber im Jahre 1920 in der sozialdemokratischen Presse Berechnungen veröffentlicht, aus denen hervorging, daß der Lohnanteil am Produktenpreis bei weitem nicht so bedeutend ist, wie gemeinhin angenommen wird. Für Zimmermannsarbeit beim Hausbau wies Graber folgende Relationen nach: Arbeitslöhne 18,4 %, Rohstoff 45,9 %, allgemeine Unkosten 9,4 %, Unternehmertgewinn 26,3 %. In einem anderen Fall, ebenfalls aus der Zimmerei: Arbeitslöhne 10,8 %, Rohstoff 60,6 %, allgemeine Unkosten 8,9 %, Unternehmertgewinn 19,7 %. Für ein Paar Boxcarf-Männer ersch. (1920): Rohstoff und Fournituren Fr. 24.04, allgemeine Unkosten Fr. 4.71, Arbeitslöhne Fr. 8.71, zusammen Fr. 37.45, Verkaufspreis im Detailhandel Fr. 49.90! Chevreau-Dame n schuh erster Qualität: Rohstoff und Zubehör Fr. 30.28, allgemeine Unkosten Fr. 4.46, Arbeitslöhne Fr. 8.22, zusammen Fr. 42.96, Verkaufspreis Fr. 59.40. Ledergeldbeutel: Rohmaterial Fr. 3.20, Löhne und allgemeine Unkosten Fr. 1.30, Verkaufspreis im Detailhandel Fr. 8.50 bis 9.—. Hier besteht ein Unterschied zwischen Preis und Einstandskosten von 100 % und von zirka 350 % zwischen Lohnkosten und Verkaufspreis! Möbelschreinerei: Rohmaterial 52,3 %, allgemeine Unkosten 10 %, Arbeitslöhne 11,3 %, Gewinn 26,4 %. Westfälische Steinhole: Saläre (die in den allgemeinen Unkosten und der Grubeneinrichtung enthalten sind, inbegriffen) 34,55 %, Unternehmertgewinn 65,45 %.

Wenn einem auch nicht entgehen wird, daß auch im Konto Rohstoff noch eine Prozentuale von Löhnen enthalten ist, so zeigt eine ganz eingehende Untersuchung dieser Seite des Problems doch, daß dem Lohnkonto, mit anderen Worten dem Faktor Dauer der Arbeitszeit, gar nicht die ausschlaggebende Rolle zu fallen kann, wie das heute von den Arbeitszeitzählern behauptet wird!

Es ist richtig, daß die schweizerische Industrie alte Absatzgebiete verloren hat, weil ihr entweder Schweizer Fabrikanten selber im Ausland Konkurrenz machen oder weil diese Industrien während der Kriegsjahre im Ausland und in Kolonialländern sich etabliert haben und jetzt durch Schutzzölle und Einfuhrverbote ihrer Regierungen hochgezüchtet werden sollen. Es ist weiter wahr, daß die schweizerische Schutzzollpolitik unserer Industrie die Existenz erschwert zufolge der unvermeidlichen Verteuerung der Lebenshaltung. Auch sind zufolge der vielen während der Kriegsjahre in der Schweiz neu errichteten Fabriken unsere Produktionsmittel heute größer, während der Absatz zufolge der Verarmung eines Teiles unserer früheren Abnehmer viel geringer ist. Man soll das alles nicht bestreiten, sondern offen zugeben, daß diese grundlegenden Faktoren des Wirtschaftslebens auch durch eine Arbeitszeitveränderung gar nicht verändert werden.

II. In kürzerer Arbeitszeit höhere Arbeitsleistung.

Lange bevor der Achtstundentag das Ziel gewerkschaftlicher Kämpfe war, wurde von Fabrikinspektoren und Industriellen die Wahrnehmung gemacht, daß trotz Verkürzung der Arbeitszeit von 15 auf 14, 13, 12, 11 und 10 Stunden die Produktion nicht zurückging, sondern stieg. Wenn gerade heute wieder die Gegner der Arbeitszeitverkürzung auf die Untersuchungen des bekannten schweizerischen Fabrikinspektors Schuler (im „Archiv für Sozialgeschichte und Statistik“, 4. Band) zurückgreifen, um das Gegenteil zu beweisen, so lohnt es sich sehr wohl, auf solche „Beweisführung“ etwas näher einzutreten. Da berufen sie sich etwa auf ein Beispiel wie das folgende, das Schuler aus einer schweizerischen Textilfabrik (Jahresleistung dreier Arbeiter A., B., C. bei 12- und bei 11stündiger Arbeitszeit) gibt:

	1871/72		1872/73	
	(bei 12stündiger Arbeitszeit)		(bei 11stündiger Arbeitszeit)	
Arbeiter A. . . .	40	208 Pfund	39	$485 = 100 : 98,2$
" B. . . .	41	929 "	41	$504 = 100 : 99,0$
" C. . . .	42	245 "	41	$187 = 100 : 97,5$

Die ganze Spinnerei lieferte in Prozenten ausgedrückt jährlich 1871/72 = 100 %, 1872/73 = 99,15 %.

Innerhalb eines einzigen Jahres nach Einführung der Arbeitszeitverkürzung wurde also der befürchtete Produktionsausfall so gut wie ausgeglichen durch erhöhte Produktivität. Rechtfertigte eine Mehrleistung von weniger als einem einzigen Prozent (0,85 %) es wirklich, diese Arbeiter und Arbeiterinnen eine Stunde länger arbeiten zu lassen? Lebrigens wurde in der gleichen Fabrik auch dieser Ausfall von 0,85 % zweifelsohne bald hereingeholt. Bei späteren weitergehenden Arbeitszeitverkürzungen stieg die Produktivität sogar noch höher, und zwar in der ganzen Textilindustrie. Diese volkswirtschaftlich offenkundige Tatsache kann kein Mensch bestreiten. Alle jene Unternehmersekretäre und ihre Helfershelfer, die heute Schuler zitieren, unterschlagen der Öffentlichkeit, was Schuler einige Jahre später nach der Einführung des Fabrikgesetzes von 1878 schrieb: „Wir dürfen ruhig mit den besten Kennern der Industrie behaupten: Wir haben durch die Verkürzung der Arbeitsdauer nichts verloren.“ Fabrikinspizitor Schuler war zeitlebens ein Vorkämpfer der Verkürzung der Arbeitszeit. Es heißt das Andenken dieses Philanthropen und Sozialpolitikers schänden, wenn Reaktionäre heute seine Schriften gegen die Arbeiter in einseitiger Weise auszumünzen suchen.

Viel später haben die Jahresberichte der deutschen Gewerbeaufsichtsbeamten an Hunderten von Beispielen ebenso viele Nachweise dafür erbracht, daß verkürzte Arbeitszeit keinen Produktionsausfall zur Folge hatte. Eine vergleichsweise Betrachtung der

Arbeitszeiten, Lohnverhältnisse, Arbeitsleistungen und gewerkschaftlichen Organisationsverhältnisse der Arbeiter der verschiedensten Länder in den Jahren vor dem Weltkrieg führt zur Auffindung folgender Regel: Lange Arbeitszeit, geringe Arbeitsleistung, niedriger Lohn, tiefer Stand der Technik, schwache Gewerkschaften finden wir stets gerade so beisammen und einander gegenseitig bedingend wie andernorts kurze Arbeitszeit, hohe Arbeitsleistung, hoher Lohn, entwickelte Technik, kräftige Gewerkschaften.

Professor Lujo Brentano, obgleich kein Sozialist, einer der hervorragendsten wissenschaftlichen Vertreter des Achtstundentages, schrieb 1919:

„Die Sache ist eben die, daß der Arbeiter kein Mechanismus ist, sondern ein Organismus, und daß demnach die Frage nicht die arithmetische ist, wenn 12 Stunden X-Produkte herstellen, wieviel leisten dann 10? Denn das, was in einer der 12 Stunden geleistet wird, ist weniger, als was bei zehnstündigem Arbeitstag in einer Stunde hergestellt wird. Die Produktion wurde infolge der Verkürzung der Arbeitszeit nicht nur nicht verringernt, sondern sie stieg. Die Erfahrung, die man zunächst in der Textilindustrie gemacht hatte, hat man später auch in anderen Gewerben und in anderen Ländern gemacht. Man hat überall beobachtet, daß die Arbeiter der Nationen mit fürzerer Arbeitszeit mehr leisten als diejenigen mit mehr Arbeitsstunden, und daß innerhalb derselben Nationen Arbeiter mit regelmäßig fürzarem Arbeitstag die regelmäßig länger Arbeitenden übertreffen.“

III. Die internationale Konkurrenz.

Karl Budge (zitiert bei Diehl, „Arbeitsintensität und Achtstundentag“), der die Leistungsfähigkeit der Arbeiter verschiedener Nationen eingehend untersucht hat, kommt zu folgenden Ergebnissen: Wenn man die Leistung eines englischen Arbeiters in einer gewissen Zeit setzt gleich 100, dann beträgt die Arbeitsleistung

eines französischen, belgischen und deutschen Arbeiters	75—90
eines südeuropäischen Arbeiters	60—85
eines stärkeren indischen Arbeiters	40—70
eines schwächeren indischen Arbeiters	25—40

Indien gehört zu jenen drei Ländern, die wegen ihrer bisher noch unbeschränkten Arbeitsdauer in den Fabriken (von 13, 14 und mehr Stunden!) von der Washingtoner Achtstundentags-Konvention ausdrücklich ausgenommen worden sind. Die lange Arbeitszeit und die dadurch bewirkte Verkümmерung der Klasse der Industriearbeiter sichert diesen Ländern, wie obige Tabelle zeigt, keinen Vorteil vor anderen Ländern. Als man im englischen Unterhaus schon im Jahre 1847 die indische lange Arbeitszeit (von damals angeblich 17 Stunden) gegen eine Arbeitszeitverkürzung der englischen Arbeiter auf 10 Stunden geltend machte, antwortete das bekannte damalige

Unterhausmitglied, der Kulturhistoriker Macaulay: „Wenn wir jemals genötigt sind, die erste Stelle unter den Handelsvölkern abzutreten, so werden wir sie nicht einem Geschlecht entarteter Zwerge, sondern irgendeinem an Körper und an Geist hervorragenden kräftigen Volke abtreten.“

Die sozialpolitischen Fortschritte Englands haben dessen Industrie sowenig bedroht wie das 1878er Fabrikgesetz die schweizerische Industrie. Wir können auch heute die 48-Stundenwoche beibehalten ohne die geringste Einbuße für die schweizerische Volkswirtschaft.

Wie ungeheuer ungleich die Löhne selbst unter den technisch hochentwickelten Staaten stehen, geht aus der Denkschrift hervor, welche die Vereinigung für internationalen Arbeiterschutz im Jahre 1912 herausgab über die Verhältnisse, wie sie zu Anfang des Jahrhunderts bestanden: Untersucht man die Frage an typischen Beispielen, so findet man, daß in der Textilindustrie, die für die Frauenarbeit (besonders in der Baumwollenindustrie) als repräsentativ gelten kann:

	Über 10 Stunden arbeiteten:	Über 2 Fr. täglichen Lohn erhielten:
In Belgien (Frauen über 16 Jahren)	89,5 %	42,2 %
In Dänemark	13,6 %	93,0 %
In Großbritannien (Frauen u. Männer)	0,7 %	86,7 % (Frauen)
Staat New York	0,2 %	100,0 %

In der Metall- und Maschinenindustrie erreichten laut der gleichen Untersuchung mehr als Fr. 6.— Tagesverdienst: 99 % der Arbeiter in Großbritannien und im Staat New York, 42 % in Dänemark, 21 % in der Schweiz (Winterthur), 5,3 % in Belgien. Nach einer neueren Untersuchung John Hiltons, des Direktors des statistischen Bureaus im Arbeitsministerium in London (veröffentlicht im „Manchester Guardian Commercial“), betrugen die Lohnansätze für die 48-Stundenwoche im April und Mai 1922 (im Mittel der Löhne für Maurer, Schuhmacher, Monteure, Schriftseher und ungelernte Arbeiter), wenn man das englische Mittel zur Basis nimmt: England = 100, Deutschland = 19, Frankreich = 61, Belgien = 55, Vereinigte Staaten = 229, oder unter Würdigung der Kaufkraft der Löhne im betreffenden Land: England = 100, Deutschland = 54, Frankreich = 65, Belgien = 58, Vereinigte Staaten = 159.

Wenn heute die Arbeitszeitverlängerer die Beseitigung des Achtstundentages in der Schweiz verlangen im Namen der internationalen Konkurrenzfähigkeit, so muß hier angesichts obiger Zahlen die Frage gestellt werden: Zu welchen Arbeitszeiten müßten Engländer und Amerikaner übergehen, um die Lohn- und Preisunterschiede ihrer Länder gegenüber anderen auszugleichen? Die Arbeitszeitverlängerung ist nicht der Weg und nicht das Mittel, um solche Ausgleiche herbeizuführen. Gerade in England und Amerika, die bezüglich Arbeitszeit und Lohngestaltung stets den anderen voraus waren, könnten unsere Reak-

tionäre noch sehr viel lernen, wie wir in einem späteren Abschnitt zeigen werden.

Professor Dr. L u j o B r e n t a n o äußert sich zu diesem Fragenkomplex schon vor 30 Jahren wie folgt:

„Wie kommt es, daß es nicht die Länder sind, in denen die Arbeiterschutzgesetzgebung und die Verkürzung der Arbeitszeit am weitesten gehen, und in denen die Löhne am höchsten sind, die über Bedrohung ihrer Konkurrenzfähigkeit schreien, sondern diejenigen, in denen die Arbeitszeit am längsten und die Löhne am niedrigsten sind? Die Erfahrung aller Nationen lehrt uns: Eben die schlechten Arbeitsbedingungen, die sie zu erhalten wünschten, sind die Ursache ihres Zurückbleibens gewesen; sie haben gewirkt wie ein den technischen Fortschritt abhaltender Prohibitzoll, während umgekehrt die hohen Löhne und die kurze Arbeitszeit die vorgenommenen Länder eben zu dem Fortschritt geführt haben, dessen Durchführung erst mit gut gelöhten, arbeitskräftigen Arbeitern, mit anderen Worten mit Arbeitern mit einer hohen Lebenshaltung möglich war, und zwar gilt dies für alle Industrien, nicht bloß für die Textilindustrie.“

IV. Fabrikdirektoren als Bahnbrecher des Achtstundentages.

Außer den jahrzehntelang mit heroischen Anstrengungen und Opfern geführten Gewerkschaftskämpfen haben eine Anzahl hochstehender Leiter großer industrieller Betriebe, von denen übrigens kein einziger Sozialist war, nicht wenig zur Verwirklichung des Achtstundentages beigetragen. Ihren Pfaden folgte eine kleine Anzahl human gesinnter Gelehrter. Unter den Bahnbrechern des Achtstundentages verdient an erster Stelle der hervorragende Leiter der Zeisswerke in Jena, A b b é , erwähnt zu werden. Dieser führte die achtstündige Arbeitszeit in den ihm unterstellten Betrieben schon im Jahre 1900/01 ein. Er stellte genaue Erhebungen über die Arbeitsleistung des Neunstundentages wie des Achtstundentages an und kam zu folgendem für ihn sehr überraschenden Ergebnis :

Jahr	Gesamtzahl der Achtstunden	Dafür bezahlte Lohnsumme in Mark	Verdienst pro Stunde in Pfennig	Verhältnis
1899/1900	559 169 Pro Mann im Durchschnitt 2400	345 899	61,9	100
1900/1901	509 559 Pro Mann im Durchschnitt 2187	366 484	71,9	116,2

Mit anderen Worten : 30 Leute arbeiten jetzt in acht, was früher 31 in neun Stunden, oder : jeder leistet 10 Tage mehr Arbeit im Jahr. 1904 sagt der Direktor der Zeisswerke : Wir sind mit dem Ergebnis dauernd zufrieden !

Über gleiche Erfahrungen mit dem Achtstundentag berichtete bald darauf eine andere große deutsche Fabrik: die Stahlfederfabrik von Heinze und Blanken.

Dass zu einer Zeit, wo vielfach noch zehn und mehr Stunden gearbeitet wurde, ein Betriebsleiter wie Abbé in tiefgründigen Untersuchungen und auf Grund eigener Erfahrung zu einem beredten Apostel der achtständigen Arbeitszeit wurde, wirkte damals wie eine Sensation. Auf Abbé folgte Mather, der ebenfalls in der ihm unterstellten Maschinenfabrik schon lange vor Ausbruch des Weltkrieges von der 53-Stundenwoche zur 48-Stundenwoche überging und die gleichen Erfahrungen machte wie Abbé. Er hatte allerdings an die Meister die Mahnung gerichtet, „Voraussicht und Wachsamkeit zu üben, das Material gut und richtig im voraus zu beschaffen und für Erleichterungen in der Werkstatt zur Vermeidung von Zeitverlusten zu sorgen“.

Über seine langjährigen Erfahrungen in den Schwefelsäurefabriken der belgischen Société des Produits Chimiques von Engins berichtet der Leiter Fromont:

„Vor 1892 wurde das Rösten der Zinkblende bei kontinuierlichem Betrieb in 2 zwölfstündigen Schichten verrichtet, von denen jede eine effektive Arbeitszeit von 10 Stunden einschloß. Seit 1892 herrscht ein neues System, das auf 3 achtständigen Schichten beruht, die einer Nettoarbeitszeit von 7½ Stunden entsprechen. Nach weniger als sechs Monaten gelingt es den Arbeitern, mit den gleichen Defen und Rohstoffen 1000 kg. gerösteter Blende, d. h. dieselbe Menge wie bei zwölfstündiger Schicht mit zehnstündiger Produktionszeit herzustellen. Stückliche Produktivität und Intensität der Arbeit sind also um 33 $\frac{1}{3}$ % gestiegen. Bei einem Betrieb von 90 Mann hält dieser Erfolg länger als 12 Jahre steigend an. Dieses Ergebnis ist absolut sicher, denn der Lohn richtet sich genau nach dem Gewicht der verarbeiteten Blende.“

Ahnlich wie dieser Belgier äußerte sich schon 1911 der englische Kakaoafabrikant Seebolom Rawntree:

„Wir haben freiwillig in unseren Anlagen die Arbeitszeit von 53 auf 48 Stunden pro Woche reduziert, aber ich möchte gar sehr bezweifeln, dass dadurch die Durchschnittsproduktion per Kopf selbst bei Maschinenarbeitern herabgedrückt worden wäre. Wir verbanden die Einführung der neuen Stunden-einteilung mit einer allgemeinen Vervollkommenung der Organisation und das dürfte wohl immer in solchen Fällen eintreten.“

Ein anderer englischer Industrieller, Sir Christopher Furness, spricht sich im gleichen Jahre wie folgt aus:

„Die Arbeiterschutzgesetzgebung hat allem Anschein nach wenig Einfluss ausgeübt, da ihre einschränkende Wirkung weitaus durch die Einführung neuer Methoden wettgemacht wurde; sie peitscht den Erfindungsgeist und die Organisationsgabe auf. Der Arbeiterschutz hat, soweit wir ihn kennen gelernt haben, schlechten Geschäftsmethoden den Garaus gemacht.“

Über die Tendenzen auf Abschaffung des Achtstundentages äußert sich (1921) der Grindustralle Bosch in Stuttgart:

„Ein solcher Betrieb, d. h. ein solcher, der schon im Frieden nur 8 Stunden arbeitete, ist meines Erachtens nicht in der Lage, in der längeren Arbeitszeit eine höhere Jahresleistung zu erzielen als in der bisherigen Achtstundenzeit. Im Gegenteil hat der feinmechanische Betrieb, dem ich nahestehе, und der seit

18 Jahren die 48-Stundenwoche hat, immer wieder die Erfahrung gemacht, daß die Verlängerung der Arbeitszeit eine tatsächliche Mehrleistung nur für wenige Wochen ergab. Es fiel die Betriebsleistung bei einer längeren Dauer der Überzeit unter die Regel-Leistung der 48-Stundenwoche und hob sich, nachdem die Überzeit verlassen war, erst allmählich wieder. Überzeit wurde deshalb immer nur unter dem Zwang der Verhältnisse und nur für die Dauer weniger Wochen angewandt, und ich habe mich auch während des Krieges nicht dazu bringen lassen, länger als 48 Stunden in der Woche arbeiten zu lassen, weil ich wußte, daß sich damit eine erhöhte Leistung auf die Dauer nicht erreichen ließ."

Ich zitiere nach Bernhard („Höhere Arbeitsintensität bei kürzerer Arbeitszeit“, Verlag Duncker & Humblot, Leipzig 1909) die folgenden Beispiele aus dem Schiffbau:

Die Schiffsbaufirma Short Gebrüder in Sounderland hat seit 1891 die wöchentliche Arbeitszeit von 53 auf 48 Stunden herabgesetzt. Die Leistung ist nach siebenjährigem Versuch nicht geringer, sondern größer geworden. Schließlich sei noch ein Versuch größten Stils erwähnt. Seit 1894 arbeiten 18,641 Mann in den englischen Regierungswerftstätten, vor allem im Arsenal von Woolwich, im Achtstundensystem, also $5\frac{3}{4}$ Stunden weniger in jeder Woche als früher. Der amtliche Bericht des Kriegsministers über die zehnjährige Wirkung kürzerer Arbeitszeit zeigt, daß weder die Produktionskosten gestiegen sind, noch der Ertrag sich verringert hat.

Den Charakter eines Experimentes trug auch ein auf Veranlassung des Kongresses der Vereinigten Staaten unternommener Versuch. Um nämlich Material für den Achtstundentag der Staatsbetriebe zu beschaffen, werden zwei erstklassige Schiffe in Auftrag gegeben. Die „Connecticut“ wird bei achtständiger Arbeitszeit auf der staatlichen Werft gebaut, die „Louisiana“ wird einer Privatwerft mit zehnstündiger Arbeitszeit übergeben. Der Rumpf der „Louisiana“ war in 568 Tagen zu 54,5 %, der der von der Staatswerft gebauten „Connecticut“ in 570 Tagen zu 53,59 % fertig geworden. Das Gewicht der in jeder Arbeitsstunde verbrauchten Materialien betrug bei der „Louisiana“ 5,0608 Pfund, bei dem Schwesterschiff aber 6,2995 Pfund. Die stündliche Durchschnittsleistung bei achtständiger Arbeitszeit übertraf also die bei zehnstündiger Arbeitszeit um 24,48 %. Die Staatswerft verfügte freilich über vorzügliches Menschenmaterial, in technischer Hinsicht war sie kaum überlegen.

Ernst Abbé faßt das politische Ergebnis seiner vielseitigen Erfahrungen und mit äußerstem Fleiß durchgeführten Untersuchungen in die folgenden Worte zusammen: „Wenn das Festhalten auf diesem Standpunkt (Ablehnung des Achtstundentages) seitens unserer bürgerlichen Kreise bisher Unverständ und Torheit gewesen ist, so wird das weitere Festhalten an diesem Standpunkt für die Zukunft Frevel zu nennen sein.“

V. Nachkriegserfahrungen.

Wenn man den Herren Sekretären der Unternehmerverbände in der Schweiz glauben wollte, wären die Nachkriegserfahrungen mit dem Achtstundentag durchs Band weg die denkbar schlechtesten. Daß vielfach sich die früheren Erfahrungen der Abbé, Fromont und anderer in allen Teilen bestätigt haben, wird einfach totgeschwiegen. Wir

wollen uns unsseits dafür um so weniger an diese Methode halten. Wir haben die Wahrheit nicht zu scheuen.

Es ist in Betracht zu ziehen, daß der Weltkrieg der Generation, die ihn durchgekämpft hat, physisch und psychisch Schäden angetan hat, die nie ganz überwunden werden. Vergegenwärtigen wir uns einen Augenblick, in welchem Maße die Nerven der meisten Kriegsteilnehmer mitgenommen wurden. Ronsultiere man darüber doch die medizinische Literatur. Bleiben wir uns dessen bewußt, daß Millionen der leistungsfähigsten Menschen vom Krieg dahingerafft wurden und weitere Millionen von Proletariern jahrelang — in Deutschland bald ein Jahrzehnt lang! — an dauernder Unterernährung leiden. Denken wir an all die Überanstrengungen der Kriegsjahre, an die Aufriegungen der Revolutionszeit, an die tiefgehenden Erregungen während der sozialen Kämpfe, schließlich an die vielen Arbeitsniederlegungen zum Zwecke der Lohnerhöhungen, so wird es nur zu begreiflich, daß da und dort in Deutschland und anderswo die volle Vorkriegsproduktion noch nicht erreicht worden ist. Es erscheine vielmehr erstaunlich, wenn es der Fall wäre! Produktionshemmend wirkten vielfach auch die wiederholten Umstellungen der Betriebe, die Änderungen der Produktionsrichtung, Rohstoffmangel hier und Absatzmangel dort. Alle solchen Exempel beweisen daher nicht viel gegen den Achtstundentag. Um so bedeutungsvoller muß es erscheinen, wenn trotz all der geschilderten Umstände gerade aus Deutschland sehr zahlreiche Berichte von unparteiischen Gewährsmännern kommen, die bestätigen, daß der Achtstundentag keine Produktioneinbuße zur Folge hatte. Wohl stellen die deutschen Gewerbeaufsichtsbeamten (Fabrikinspektoren) da und dort Verminderung der Produktion fest, was ja aus den oben erwähnten Gründen nur zu begreiflich erscheint, aber wenn die gleichen Beamten anderseits gezwungen sind, festzustellen, daß in soundso vielen anderen Betrieben der Achtstundentag sich bewährt hat, so ergibt sich zur Evidenz, daß ganz allgemein die Schuld an der Minderproduktion nicht zu Lasten des Achtstundentages fällt. Außer den bereits namhaft gemachten Gründen dürfte die Ursache einer Minderproduktion fast ausnahmslos in der Technik und Organisation der betreffenden Betriebe und ihrer unzulänglichen Arbeitsmethoden zu suchen sein, einer Frage, die noch eingehender zu behandeln sein wird.

Ein Bericht der Württembergischen Gewerbeaufsicht stellt folgendes fest:

„Die größeren Betriebe haben sich mit dem Achtstundentag abgefunden und auch seine Vorteile schätzen gelernt. Durch Ausgestaltung des Arbeitsverfahrens und durch technische Verbesserung sowie durch erhöhte Arbeitsleistungen wurde der durch die Verkürzung der Arbeitszeit hervorgerufene Ausfall so ziemlich wieder ausgeglichen.“

Der Sächsische Gewerbeaufsichtsbericht teilt mit, daß „in Eisenhütten, Maschinenfabriken und ähnlichen Betrieben sowie Papierfabriken die nach Kriegsende zunächst wahrnehmbaren Rückgänge der

Stundenleistungen teils ausgleichen, teils sogar überholten seien". Ebenso berichtet die gleiche Amtsstelle über günstige Erfahrungen und Produktionssteigerung bei verkürzter Arbeitszeit in der Leinenindustrie, Stickereiindustrie, Glashüttenindustrie und Metallindustrie.

Uebereinstimmend berichtet der Preußische Gewerbeaufsichtsbericht aus Düsseldorf:

"Noch besser war die Erzeugung in einzelnen Betriebsabteilungen. Im Thomaswerk stieg die Erzeugung im Oktober 1921 auf 52,786 Tonnen gegen 37,877 Tonnen im Monatsdurchschnitt 1920 und 52,873 Tonnen im letzten Friedensjahr, dessen Durchschnittsleistung damit fast erreicht wurde. Für die gesamten Walzwerke war sie sogar im November 1921 mit 72,858 Tonnen um mehr als 6000 Tonnen höher als in 1913 mit einem Monatsdurchschnitt von 66,270 Tonnen."

Die Reichsarbeitsgemeinschaft der deutschen Lederindustrie teilte 1921 mit, daß die Schuhindustrie mit der 47-Stundenwoche eine größere Produktion aufweise als mit der 54-Stundenwoche der Vorriegszeit.

Von den Lüdenscheider Metalldrückern (200 Mann) liegen die nachstehend mitgeteilten Produktionsziffern vor:

	Vorriegszeit : Nachkriegszeit :	
	10 Stunden Stückzahl	8 Stunden Stückzahl
Wasserkessel, 20 Zentimeter mit Deckel	35	45
Schmortöpfe, 20 "	70	88
Fleischtöpfe, 20 "	60	80
Zeller, 20 "	300	400
Schöpföffel, 10 "	200	260

Aus der Nürnberger Metallindustrie teilt Herz (Paul Herz & Richard Seidel, Arbeitszeit, Arbeitslohn und Arbeitsleistung, Berlin 1923) folgende Erhebungen mit:

	1914	1922
Gießerei:		
für 1 Motorgehäuse	12½ Stunden	10 Stunden (ohne techn. Verbessg.)
Schleiferei:		
für 95 Freilaufnaben	10 Stunden	für 80 Stck. 8 Std.
für 33 Lenkstangen	10 Stunden	für 30 Stck. 8 Std.
Fahrradsattelgestelle:		
für 900 Stück	120 Stunden (mit techn. Verbessg.)	für 1700 Stck. 96 Std.
Rohrzieherei:		
für 250 Stück	10 Stunden (ohne techn. Verbessg.)	für 280—300 Stück 8 Stunden

Die Betriebsrätezeitschrift des Deutschen Metallarbeiterverbandes bringt aus dem Mannheimer Industriebezirk die folgende interessante Statistik:

Bemerkungen über die Verhältnisse, unter deren Einfluß die Leistungsmöglichkeiten standen	Firma	Anzahl der verglichenen Akorde	Aus diesen Akorden erzielte Leistungseinheiten 1912—1914	Aus diesen Akorden erzielte Leistungseinheiten 1919—1922	Die Leistungs- summe stieg bei d. Nachkriegsakkorden gegen über 100 vor d. Krieg auf
Maschinen teilweise veraltet, es fehlt an Betriebsorganisation und Normalisierung	B. B. & Co.	150	15,000	17,135,68	114,83
Keine nennenswerte Verbesserung der technischen Produktionsmittel	H. L.	142	14,200	16,584,40	116,76
do. do.	{ L. Schw. (M.) }	12	1,200	1,794,10	133,0
do. do.	{ B. & Co. (N. W.) }	60	6,000	8,148,40	135,80
do. do.	{ B. & Co. (N. W.) }	27	2,700	3,466,4	122,20
Die gleiche technische Einrichtung vor und nach dem Kriege	R. W.	24	2,400	2,946,7	122,7
—	H. W.	23	2,300	3,182,80	138,8
—	J. B.	12	1,200	1,564,10	130,38
Die technischen Einrichtungen sind mehr als mangelhaft	E. & Co.	11	1,100	1,383,67	125,78
Seit 1914 keine Verbesserungen. Schlechte Betriebsorganisation	M. & F.	10	1,000	1,345,40	134,54

Die „Wirtschaftliche Selbstverwaltung“, das Organ der Hirsch-Dunckerschen (bürgerlichen) Gewerkschaften, veröffentlicht in ihrer Dezembernummer 1922 folgende zwei Beispiele:

Durchschnittsleistungen der Aluminiumfabrik Ludwig Seifenschmied in Plettenberg (Westfalen)*

Zahl der Arbeiter	Friedensleistung 1914: in 10 Stunden:	Leistung 1922: in 8 Stunden:
3 Gießer	30 Gros Eßlöffel	39 Gros Eßlöffel
2 Stanzer	60 " "	72 " "
2 Vorarbeiter	30 " "	36 " "
9 Löffelschleifer	45 " 51er Teelöffel	50 " 51er Teel.
2 Polierer	60 Kessel, poliert	80 Kessel, poliert
3 Klempner	360 Töpfe, angenietet	795 Töpfe, angenietet
3 Metalldrücker	150 Töpfe, 22/24	270 Töpfe, 22/24

Bei einer Akkordverhandlung für Thyssen & Co. (Abteilung Stahl- und Walzwerke), Mülheim/Ruhr, an der teilgenommen haben: von der Firma: Direktor Traut, Oberingenieur Strenger, Oberingenieur Klinck; von der Arbeitnehmerseite: die drei Gewerkschaftsvertreter Müller, Thomas und Handschuh, einige Betriebsratsmitglieder und der Arbeiter Siepmann, wurde festgestellt und vom Betriebsleiter Oberingenieur Klinck auf Anfrage des Herrn Direktor Traut bestätigt: In der Ueberhitzhalle des Röhrenwalzwerkes ist die jetzige Leistung in 8 Stunden gegen die Vorkriegszeit in 10 Stunden um 25 % gestiegen!

Diese Beispiele ließen sich gerade aus Deutschland um Hunderte vermehren.

Für England, dessen Gewerkschaftsblätter ebenfalls häufig ähnliche Exempel publizieren, geben wir das Ergebnis einer staatlichen Untersuchung (des Health of Munition Worker Committee) wieder, die zum Teil noch in die Kriegsjahre fällt und aufs beste zeigt, wie die Reduktion der ursprünglich unsinnig langen Arbeitszeiten (Produktion für Kriegszwecke!) auf die Produktivität einwirkt:

Art der Arbeit	Kategorie von Arbeitern	Arbeitsweise	Reduktion der Arbeitszeit per Woche	Arbeitsleistung per Woche
Ermüdende Arbeit	Männer	Nach Belieben zu beschleunigende Arbeit	Von 58,2 auf 51,2 Std. = 7 %	Zunahme um 22 %
Ermüdende Arbeit	Frauen	In einem gewissen Maß Beschleunigung möglich	Von 66,2 auf 45,6 = 20 %	Zunahme um 9 %
Leichte Arbeit	Frauen	Beschleunigung möglich während des 5. Teiles der Arbeitszeit	Von 64,9 auf 48,1 = 16,8 %	Abnahme um 1 %
Leichte Arbeit	Jugendliche	Beschleunigtes Tempo nicht möglich	Von 72,5 auf 54,5 = 18 %	Abnahme um 3 %

Über den Achtstundentag in der tschechischen Industrie berichtet eine amtliche tschechische Veröffentlichung (herausgegeben vom Internationalen Arbeitsamt, „Der Achtstundentag in der tschechischen Landwirtschaft“):

„Lebrigens macht es nicht den Anschein, daß das Achtstundentagsgesetz einen schädlichen Einfluß auf die Industrie ausgeübt habe oder daß die tschechische Industrie wegen des Achtstundentages auf dem Weltmarkt benachteiligt gewesen wäre im Vergleich zu den Industrien anderer Staaten. Diese Tatsache verdient festgestellt zu werden. Die Tschechoslowakei ist ein großes Industrieland. Der Aufschwung seiner Industrie ist ein derartiger, daß 70 % der industriellen Produktion exportiert werden müssen. Man wird zugewiesen müssen, daß der Achtstundentag in der Industrie sich bewährt hat. Die Arbeitgeber haben sich daran gewöhnt, und die industrielle Produktion hat ohne starke Erschütterungen ihr Gleichgewicht gefunden.“

Leider gestattet der Umfang dieser Publikation nicht, die Zahl dieser Beispiele zu vermehren und noch aus weiteren Ländern Berichte zu veröffentlichen. Die hier wiedergegebenen Belege (wie z. B. die Deutschen, die schon längst publik sind) könnten von keinem Gegner des Achtstundentages beanstandet werden. Sie halten jeder Kritik stand. Sie beweisen uns das eine: daß gerade in Deutschland die produktive Überlegenheit des Achtstundentages für industrielle Betriebe auch in der Nachkriegszeit nachgewiesen ist. Wenn heute der Trustmagnat Stinnes und sein Kreis den Zehnstundentag fordern, so beweist das nur, daß diese brutalen Kapitalkönige in einer der wichtigsten volkswirtschaftlichen Fragen auf dem Standpunkte längst überlebter Vorurteile stehen geblieben sind.

VI. Was sagen die schweizerischen Fabrikinspektoren?

Die unter dem alten Fabrikgesetz zulässige Arbeitszeit betrug 59 Stunden. Betriebe, die von dieser Ordnung auf die Gesetz gewordene 48-Stundenwoche zurückgehen mußten, durften und konnten nicht damit rechnen, daß innerhalb kurzer Zeit und ohne technische und arbeitsorganisatorische Verbesserungen dieser Zeitausfall von 18,6% im Produktionsergebnis ausgeglichen würde. Die Berichte der Fabrikinspektoren (für die Jahre 1920 und 1921 in einen Band zusammengefaßt, verlegt bei Sauerländer in Aarau) geben deshalb nicht ein Bild darüber, wie die Dinge sein könnten, sondern wie sie gewesen sind. Insbesondere finden darin auch die Klagen mancher Unternehmer über einen Produktionsausfall ein starkes Echo. Es werden dafür auch einige mit Ziffern belegte Beispiele vorgebracht.

Allein, obgleich von den heutigen schweizerischen Fabrikinspektoren kein einziger Sozialist ist oder bisher sich hervorragend in den Auseinandersetzungen über die Arbeitszeitverkürzung beteiligt hat, spricht kein einziger sich für die Abschaffung der 48-Stundenwoche aus. Sr. Dr. Rauschenbach schreibt auf Seite 86 des Berichtes:

„Von einem allgemeinen Rückgang der Leistungen zu sprechen, liegt jedenfalls kein Anlaß vor; dagegen zeugen denn doch auch Urteile von Fabrikhabern, die in dieser Hinsicht nichts an ihre Arbeiter herankommen lassen. Und wo er festgestellt wurde, wird man billigerweise die psychologischen Einwirkungen der aufgewühlten Zeit nicht außer acht lassen dürfen. Das berechtigt aber auch zur Erwartung, daß es im allgemeinen sich um eine Übergangserscheinung handle.“

Über denselben Punkt gibt Herr Dr. Wegmann, Inspektor des III. Kreises, auf Seite 163 des genannten Berichtes einige sehr interessante Angaben, die das Gegenteil dessen besagen, was heute von allen Gegnern der 48-Stundenwoche behauptet wird. Wir lesen dort:

„Die meisten Urteile (über die Leistung), die wir hörten, sind gefühlsmäßige, nicht auf Zahlen gepründete. In Spinnereien, Zwirnereien, Webereien, also in Betrieben, wo das Produkt wesentlich vom Gang von Maschinen abhängig ist, hieß es in der Regel, man habe einen Ausfall gleich dem der Zeit. Ein Spinnereidirektor konstatiert aber, die Einbuße in seinem Betriebe sei nicht proportional dem Zeitausfall, sondern kleiner, man leiste in der Stunde eher etwas mehr als früher. Ein anderer hat sich die Sache noch genauer angesehen und erklärt, man habe etwa 5% des Zeitausfalls wieder eingebracht. Differenzierend bemerkt ein Dritter: Die Altkordarbeiter bemühen sich, die Maschinen 48 Stunden in Betrieb zu halten, bei ihnen ist der Ausfall des Produktes nur gleich dem der Zeit....“

Herr Dr. Wegmann stellt dann fest, daß in einem Falle das Händewaschen, Umkleiden usw. auch bei der verkürzten Arbeitszeit noch innerhalb derselben vorgenommen werde und fährt dann fort:

„Hier hat eine große Zigarrenfabrik angesetzt. Strenger als früher verlangt sie energische Ausnützung der Arbeitszeit und gestattet nicht, alle jene unproduktiven Hantierungen des Arbeiters innerhalb der 48 Stunden vor-

zunehmen, und als Resultat findet der Leiter, die Produktion sei nicht viel geringer als früher, der Ausfall also kleiner als der Rückgang der Zeit. Einen sehr erfahrenen alten Praktiker in einer Weberei hörten wir sagen, es gebe Weber, die heute mehr leisten als bei der längeren Arbeitszeit, im Durchschnitt sei das aber nicht der Fall und die 18,6 % Zeitausfall bringen auch jene nicht ein; es handelt sich also um eine Mehrleistung in der Zeiteinheit, die aber nicht eine solche pro Tag hervorbringt. In einer Seidenwinderei und -zwirnerei hat man eine absolute Mehrleistung konstatiert, die man erklärt durch Ausdehnung der Aukordarbeit, Verbesserung und bessere Anordnung der Maschinen, Steigerung der Arbeitsintensivität. — In allen diesen Urteilen war nur von der Quantität die Rede. Wir haben bis jetzt auch Stimmen gehört, die erklärten, daß die Qualität der Arbeit besser geworden sei, und zwar in einer Baumwollspinnerei und in einer Uhrenfabrik."

Dass ein Teil des durch die Verkürzung der Arbeitszeit bedingten Produktionsausfalles auch durch technische und organisatorische Verbesserungen eingebracht werden konnte, beweisen uns wieder die Ausführungen der Fabrikinspektoren. Herr Dr. Rauschenbach schreibt (Seite 86):

„In vielen Betrieben wurden große Anstrengungen gemacht, das gestörte Produktionsgleichgewicht, das, zumal in einer wirtschaftlich ohnehin bedrängten Zeit, bedeutende ökonomische Rückwirkungen hatte, nach Möglichkeit durch technische und organisatorische Verbesserungen wieder herzustellen. Veraltete Transmissions- und Kraftanlagen mußten modernen Einrichtungen mit höherem Druheffekt weichen, Schnellaufmaschinen traten an Stelle älterer Systeme, Handarbeit wurde, wo immer möglich, durch Maschinenarbeit ersetzt, der Arbeitsprozeß einer genauen Revision unterzogen und von unproduktiven Einflüssen entlastet. Dazu traten eingehende Kontrolle der Arbeits- und Betriebsvorgänge vermittelst statistischer Erfassung und eine immer weiter greifende Einstellung der Arbeit auf Aukordsystem.“

Bedauerlicherweise liegen gerade aus solchen Betrieben keine vergleichenden Angaben vor. Es besteht gar kein Zweifel darüber, daß gerade in diesen Betrieben zufolge der 48-Stundenwoche die Erzeugung nicht zurückgegangen ist, sondern viel eher noch Steigerungen erreicht worden sein dürften. Zu dieser Frage meint der Inspektorenbericht im übrigen: „Dagegen wird es sehr viele Arbeiter geben, und ihre Zahl wird wachsen, die einen kleineren oder größeren Teil des Ausfalles einbringen, und die Organisation des Betriebes muß das übrige tun.“ Dass in diesem Punkte noch vieles verbessert werden kann, wird nicht bestritten.

Über die Vorteile, die die 48-Stundenwoche der Arbeiterschaft gebracht hat, schreibt Dr. Wegmann Seite 147:

„Jetzt müssen die Mütter ihre Kinder nicht mehr am frühen Morgen verlassen, wenn die Kleinen noch im Bette liegen, sie haben morgens und abends Zeit, ihr Haus zu bestellen und die Kinder selber zu besorgen. Diesem Umstande schreibt es das Jugendamt des Kantons Zürich im wesentlichen zu, daß die Frequenz der Jugendhorte zurückgegangen ist. Den ethischen Gewinn, den die Verkürzung der Arbeitszeit dem Familienleben der Arbeiter gebracht hat, sollte man über den vielfachen Klagen nicht vergessen. Der Direktor einer großen Baumwollspinnerei findet, es sei recht, daß man die Arbeitszeit verkürzt habe, für die Leute sei es gut, die Arbeit

sei noch streng genug; er fürchtet keinen Mißbrauch der freien Zeit; am Samstagnachmittag sehe man keinen Arbeiter in der einzigen Wirtschaft des Ortes, die freie Zeit kommt den Gärten und der Haushaltung der Arbeiter zugut. Ein anderer sagte: Die Arbeiter sind frischer, munterer, bei der elfstündigen Arbeitszeit waren sie vielfach übermüdet; sie sind auch gesünder, wir sehen in der Krankenkasse, daß wir weniger Kranke und weniger Krankentage haben."

Von einem höheren ethischen und hygienischen Gesichtspunkte aus wird man sich zu der Auffassung bekennen müssen, daß alle sonstigen Vorzüge der 48-Stundenwoche ihre Beibehaltung rechtfertigen würden, auch wenn die Produktion dadurch etwelche Einbuße erlitte. Wir werden aber noch in der Lage sein, den Nachweis zu erbringen, daß dieser Produktionsausfall einzuholen ist und damit den großen ethischen Vorzügen der verkürzten Arbeitszeit kein wirtschaftlicher Nachteil mehr anhaftet. Am Schluß ihrer Betrachtungen weisen die Fabrikinspektoren allfällige Versuche des entschiedensten zurück, ihre Ausführungen etwa einseitig ausschlachten zu wollen. Sie erklären: „Zum Schluß dieser Betrachtungen erinnern wir an das früher Gesagte, daß diese Beobachtungen in Seiten abnormaler Produktionsverhältnisse gemacht worden sind, und wir bitten daher, aus ihnen nach keiner Seite hin abschließende Folgerungen ziehen zu wollen.“ Das ist jenen entgegenzuhalten, die heute bereits die Fabrikinspektorenberichte für die Verlängerung der Arbeitszeit ausmünzen möchten.

VII. Wirtschaftliche Betriebsführung.

Es vollzieht sich jetzt unter dem Einfluß der 48-Stundenwoche eine Entwicklung, die nichts Neues ist, aber die stets ihren Ausgang genommen hat von Arbeitszeitverkürzungen oder Lohnerhöhungen. Schon vor 50 Jahren haben eine Anzahl Wasserwerkbesitzer im Kanton Zürich eine neue Regulierung des Pfäffikersees zur Vermehrung der hydraulischen Kraft für ihre Fabriken mit der Begründung verlangt, daß die in kurzer Zeit erfolgte Herabsetzung der Arbeitszeit von 14 auf 13, 12 und 11 Stunden es notwendig mache, „überall womöglich anstatt Handspinnstühle Selfaktors aufzustellen, die Vorwerke zu vermehren und einen schnelleren Lauf der Maschine anzustreben. Diese Mehrarbeit könne aber in der kürzeren Zeit nur vermittelst großer Wasserkrat geleistet werden.“ Mit anderen Worten: Die Verkürzung der Arbeitszeit führt dazu, daß mehr menschliche Kraft durch motorische Kraft und durch verbesserte Technik ersetzt wird. Für die Menschheit war das kein Unglück, sondern ein wahres Glück, und wenn die 48-Stundenwoche in der Schweiz dazu führt, unsere Industrie zu modernisieren, sie technisch zu entwickeln, den ganzen Arbeitsprozeß wirtschaftlicher zu gestalten und die bestehenden Produktionsmethoden zu verbessern, dann war die 48-Stundenwoche geradezu der äußere

Antrieb zu einer Entwicklung, die unvermeidlich und notwendig ist, wenn die schweizerische Industrie lebensfähig bleiben und, statt rückwärts zu treiben, sich zur Leistungsfähigkeit der ersten Industrien der Welt erheben will.

Davon sind wir heute noch recht weit entfernt. Bereits aus den Berichten der Fabrikinspektoren war zu ersehen, daß da und dort Anstrengungen in dieser Richtung gemacht werden. Wie wenig aber im allgemeinen diese Notwendigkeiten in Unternehmerkreisen erkannt werden, kann nicht bestritten werden. Was soll man dazu sagen, wenn ein Unternehmen wie die Maschinenfabrik Oerlikon diese Möglichkeit nur sehr vage in Aussicht nimmt? Sie teilte in einem ihrer Geschäftsberichte (1919/20) mit: „Das entstandene (Produktions-) Defizit wird durch Vergrößerung bestehender und durch Schaffung neuer Betriebe, vielleicht (man beachte dieses Vielleicht!) Der Verf.) auch durch rationellere Arbeitsmethoden nach und nach ausgeglichen werden. Aber darüber werden Jahre vergehen, die Gefährdung unseres Exportes und das allgemeine Unbehagen, das durch die hohen Preise — eine Folge zu kleiner Produktion — veranlaßt werden, wird fort-dauern. Trotzdem können wir gar nicht daran denken, daß Zugeständnisse des Achtstundentages wieder rückgängig zu machen.“

Der Sekretär eines Schweiz. Arbeitgeberverbandes, Dr. Arthur Steinmann in Zürich, gab im Oktoberheft 1923 der Zeitschrift „Wissen und Leben“ öffentlich zu, daß zum Kapitel der Unwirtschaftlichkeit „auch jene Sünden der Unternehmer gehören, soweit sie leistungsunfähige Maschinen, die übermäßig Kraft und Zeit absorbieren, nicht durch verbesserte Konstruktionen ersehen, wo sie dazu finanziell imstande sind“. Das ist immerhin für die vorwürfige Frage ein sehr gewichtiges Zugeständnis aus dem Munde eines Unternehmerssekretärs!

Es kann nicht bestritten werden, daß die Anhänger der sogenannten wissenschaftlichen Betriebsführung (Taylorsystem) sich am Arbeiter schwer versündigt haben, wo sie ihn als eine Maschine meinten behandeln und von ihm, der ein lebendiger Organismus ist, die Leistung einer Maschine fordern zu können. Das gerade hat dem Taylorsystem anfänglich in der Arbeiterschaft eine starke Gegnerschaft geschaffen. Aber selbst die Gegner des Taylorsystems müssen heute zugeben, daß dieses uns erst gelehrt hat, was wirtschaftliches Produzieren heißt. Dabei hat das Taylorsystem nicht nur die menschliche Arbeitskraft in den Bereich ihrer so bedeutenden Reformen einbezogen, sondern vielmehr noch den Fabrikbetrieb, die Werkzeuge und Maschinen und das zu erzeugende Produkt. Durch die Bergliederung der Arbeitsverfahren in ihre einfachsten Teilbewegungen lehrte sie alle unnötigen Bewegungselemente vermeiden. Die Untersuchung der zeitlichen und räumlichen Kraftverhältnisse führte zu wichtigsten Umstellungen von Maschinen am Produktionsort und

zu größten Ersparnissen an Transport innerhalb des Betriebes. Die wissenschaftliche Betriebsweise begünstigte andere bedeutende arbeitsparende Neuerungen, wie die Auswahl der Arbeitskräfte auf Grund psychotechnischer Untersuchung, das heißt Zuweisung jedes Arbeiters zu einer Arbeit, für die er sich eignet und in der er erst sein Höchstes leisten kann. Dann zunehmende Automatisierung, also Vervollkommnung der Maschinen. Bezuglich der Betriebsrichtung der industriellen Unternehmungen führte die wirtschaftliche Betriebsmethode zu weitgehender Spezialisierung und damit zur Massenfabrikation. So entstanden in der amerikanischen und englischen Industrie jene Standardformen, jene Normalisierung z. B. ganzer Maschinen wie von Maschinenteilen, jenes Typifizieren und Spezialisieren, kurz jene äußerste Rationalisierung, die unglaublich viel zur Verbilligung der Produktion beigetragen hat. Diese Bestrebungen brachten es, nach etwelchen Mißgriffen, die vermieden werden können, bald zu derartigen Resultaten, daß sie die Aufmerksamkeit der staatlichen Organe wie der parlamentarischen Körperschaften in den Vereinigten Staaten und in England auf sich lenkten. Der Kongress der Vereinigten Staaten beschloß 1913 die Errichtung des *Statistical Bureau*, „United States Efficiency Bureau“ zu dem Zwecke, „die besten zeit- und geldsparenden Arbeitsmethoden für den Betrieb der Staatsministerien und sonstigen Staatsinstitute“ zu ergründen und ihre Einführung zu organisieren. In England errichtete die Regierung das „National Institute of Industrial Psychology“, das Nationale Institut für angewandte Industrialpsychologie. Eine private Untersuchung über amerikanische Verhältnisse vor circa 20 Jahren berechnete die Verluste, die durch unzweckmäßige Betriebsleitung verursacht werden und die durch bessere Organisation zu vermeiden wären, auf 81 % in der Metallindustrie, auf 73 % in der Schuhindustrie, auf 50 % in der Textilindustrie, auf 65 % in der Bauindustrie, auf 63 % in der Druckereiindustrie. Man wird zugeben, daß sehr viel geringere Ersparnisse, erzielt durch wirtschaftlichere Betriebs- und Arbeitsorganisation, jenen Produktionsausfall wettzumachen vermöchten, über den sich heute ein Teil der schweizerischen Industriellen beklagt.

Wie sehr die englische Industrie schon vor langem sich auf Wirtschaftlichkeit eingestellt hatte, dafür gibt Tille („Die deutsche Eisenindustrie im Kampf mit dem Weltmarkt“) folgenden Vergleich: Die deutsche Eisenindustrie walzte zu Zwecken des Schiffsbaues und Hochbaues Eisen in 172 Profilen mit 445 Abmessungen, die aber mit Leichtigkeit auf 60 bis 80 Profilnormen sich reduzieren ließen. Die englische Industrie begnügte sich mit 122 Profilen und 205 Abmessungen. Der Unterschied ist in die Augen springend.

Große amerikanische Industriebetriebe, wie z. B. Fords Automobilfabrik, stellen Musterbeispiele der Spezialisierung dar. Ford arbeitete 12 Jahre, bis sein Wagentyp geschaffen war und die Fabrikation im großen aufgenommen wurde. Der Fordwagen ist aber in seiner ganzen Konstruktion durchnormalisiert. Die Fabrik, die heute drei Viertel des Weltbedarfes deckt, fabriziert keinen Autolastwagen.

Sie hat in 20 Jahren einer riesenhaften Produktion überhaupt nur vier verschiedene Wagenmodelle ausgeführt. Die Fabrik führte seinerzeit aus eigenem Antrieb den Achtstundentag ein und erhöhte gleichzeitig die Löhne.

Ein Schweizer Ingenieur, Henry Michel (in Firma Henry Michel & Co., Zürich), veröffentlichte im Juni 1919 im Zürcher „Organisator“ seine persönlichen Erfahrungen in amerikanischen Taylorbetrieben. Er sah darin nur Rühmenswertes und Vorbildliches und hebt hervor, daß Taylor ein Vorläufer der Arbeitsszettelverfügung war. Über den Arbeiter schreibt er: „Der Arbeiter fühlt aber auch den Vorteil dieser lückenlosen Organisation. Gleichmäßig und ungestört vollführt er seine Arbeit. Er muß sich nicht überanstrengen, sondern soll und kann seine Kraft sparen. Er erfährt, wie die Leitung alles aufwendet, um ihm die Arbeit zu erleichtern und unnütze Ermüdung zu vermeiden. Er gewinnt selber Interesse und Freude an seiner Arbeit, er will selber Verbesserungen studieren und vorschlagen und findet Verständnis bei seinen Vorgesetzten. Wenn als Folge seiner geschickten Anordnungen der Arbeiter seinen Verdienst vergrößert, so befürchtet er nicht, daß die Leitung ihm den Lohn missgönnt und beschneidet, sondern er weiß, daß das Geschäftsprinzip heißt: Große Leistungen = hohe Löhne.“ Auch die Zürcher Halbmonatsschrift „Technik und Industrie“ (Verlag Rascher & Cie.) hat sich zu wiederholten Malen zugunsten rationellerer Betriebsgestaltung ausgesprochen.

Überhaupt ist festzustellen, daß die Anhänger einer wirtschaftlicheren Betriebsführung unter Verwertung der nachahmungswerten Erfahrungen der Amerikaner und Engländer auch in der Schweiz heute nicht in der Front der Arbeitszeitverlängerer stehen. So hat Direktor G. Gurtner, Schwarzenburg-Bern, ein seither im Druck veröffentlichtes Referat gehalten (Verlag Organisator, Zürich 6, Granitweg 4), in welchem sich dieser Betriebsleiter des entschiedensten für die Beibehaltung des Achtstundentags ausspricht. Er erklärt: „Wir dürfen uns der Erkenntnis nicht verschließen, daß wir nicht nur in einer Periode politischer Umwälzung stehen, sondern daß wir auch eine tiefe soziale Umschichtung miterleben, deren Ende noch gar nicht abzusehen ist. Jedenfalls müßten wir uns heute schon mit der völlig geänderten Stellung der Arbeiterschaft in unserem Betriebe vertraut machen und ihre Forderung nach Teilnahme an geistigen und kulturellen Gütern nicht unbeachtet lassen. Der Achtstundentag, den die Arbeiter erwirkt haben, ist eine bleibende Errichtung, an der wir nicht rütteln können; was aber in unserer Macht liegt, das ist die mögliche Verwertung der Arbeitskraft des Mannes in diesen 8 Stunden. Dazu gibt uns die wissenschaftliche Betriebsweise die Handhabe.“

Was Direktor Gurtner in seinem eigenen schweizerischen Betrieb (der Sägerei Schwarzenburg) für Erfahrungen gemacht hat, könnte auch jenen Jammermeiern, die sich den Fabrikinspektoren gegenüber

so sehr beklagt haben, den Weg zeigen, den sie zu gehen haben. Die Produktion ergab vor und nach der Reorganisation des Betriebes:

	v o r h e r :	n a c h h e r :
Produktion in 770 Stunden	346,500 Stück	415,800 Stück
Lohnauslagen	Fr. 1455.30	Fr. 1746.36
Unkosten	" 1455.30	" 1455.30
Maschinenbetriebskosten	" 323.40	" 323.40
Kosten per 100 Stück	" —.93	" —.85
Stundenlohn (Akkordarbeit)	" 1.12	" 1.35
Verbilligung der Produktion		10 %
Was einem Lohnabbau gleichkommt von		20 %
Dagegen eine effektive Lohnerhöhung von		20 %

Diese Ziffern reden eine sehr deutliche Sprache. Sie zeigen jenen Fabrikdirektoren, die sich heute über zu geringe Leistung der Arbeiter beklagen, daß der Fehler nicht an den Arbeitern, sondern vielmehr an den Herren Direktoren liegt, die es noch nicht verstanden haben, ihren Betrieb zeitgemäß zu organisieren. Bei einer eingehenden Untersuchung der meisten dieser Betriebe würde man zu demselben Ergebnis kommen, das der deutsche Werkstattorganisator West in einem Briefe an den Verein deutscher Werkzeugmaschinenfabrikanten über die Ursachen der gedrückten Lage vieler Unternehmungen wie folgt kennzeichnet: „Die Arbeitsweise in den notleidenden Fabriken ist keine fabriksmäßige, sondern eine handwerksmäßige. Sie besteht in Einzelanfertigung ganzer Maschinen und nicht in Massenfabrikation von Einzelteilen.“

Hitchens, der Vorsitzende der großen englischen Maschinenbauanstalt Cammell, Laird & Co., Ltd., berichtet von „erstaunlichen Ersparnissen“, die in seinem Betriebe durch eine rationellere Organisation und zweckmäßiger Betriebsweise erreicht wurden. Er macht den Herren Fabrikanten geradezu den Vorwurf, daß sie zu Unrecht „die Erwerbsfähigkeit der Arbeiter herunterdrücken und die Löhne niedrig hielten infolge der ungenügenden Fabrikeinrichtung“.

Es ist keine Frage, daß gerade auch in der Schweiz jene Fabrikanten, welche die Erwerbsfähigkeit der Arbeiter herunterdrücken und die Löhne niedrig halten infolge ungenügender Fabrikeinrichtung, zu jenen gehören, die am lauesten nach Verlängerung der Arbeitszeit rufen.

VIII. Eine gegnerische Publikation.

Der Zentralverband der schweizerischen Arbeitgeberorganisationen verbreitet eine Broschüre („Der Einfluß der Arbeitszeit auf die Produktion“, Buchdruckerei Emil Rüegg, Zürich 1923) zu dem Zwecke, Propaganda gegen den Achtstundentag zu machen. Hätten wir jetzt den Neunstundentag statt den Achtstundentag, so würden sie der Öffentlichkeit ebenso haarscharf beweisen, daß wir zum Zehnstunden-

tag zurückkehren müßten. Im schweizerischen Arbeitgeberverband geben die Leute den Ton an, die sich zu allen Zeiten jeder Arbeitszeitverkürzung so lange als möglich widersehzen. Für ihre Stellungnahme waren stets Motive maßgebend, die heute selbst von betriebstechnischen Gesichtspunkten aus als überholt und rückständig bezeichnet werden müssen.

Die Broschüre des Arbeitgeberverbandes legt das Hauptgewicht auf Erfahrungsbeispiele, die darum sollen, daß die Produktivität zurückgegangen sei. Dabei genügt diese Publikation allerdings schon einer elementaren Anforderung nicht, die wir an jede solche Publikation stellen müssen, die Anspruch auf Vertrauen und Glaubwürdigkeit machen will. Sie macht keinen einzigen Betrieb derart namhaft, daß er aus der Publikation kenntlich wäre und die Angaben überprüft, wenigstens an Hand von Informationen bei den Arbeitern kontrolliert werden könnten! Von Seite der Anhänger des Achtstundentages ist nie mit solchen „Beweisen“ gearbeitet worden. Die Abbé, Fromont, Taylor, Wather und all die anderen hielten mit mit den Fabriksbezeichnungen nicht so ängstlich zurück. Sie standen mit dem Namen zur Sache. Nur bei uns meinen gewisse reaktionär gesinnte Vorstände und Reaktionäre, solche Kämpfe immer noch mit der Methode der Kalmücken ausfechten zu können.

Die in dieser Publikation gegebenen zahlreichen Beispiele tun fast ausnahmslos dar, daß bei der kürzeren Arbeitszeit die Arbeitssintensität gestiegen ist, wenn sie bei dieser Ausswahl der Beispiele freilich auch das frühere Arbeitsquantum nicht erreicht. Die wenigsten Beispiele sind zahlenmäßig genau belegt. In den meisten Fällen handelt es sich um schätzungsweise Angaben. Es ist klar, daß in den technisch rückständigsten Betrieben am ehesten ein Produktionsrückgang eintrat bei der Verkürzung der Arbeitszeit. Im übrigen betont der schweizerische Arbeitgeberverband selber, es sei „außerordentlich schwierig“, zuverlässige Angaben zu bekommen. Von 200 Textilbetrieben, die von ihm um Auskunft angegangen worden sind, waren 69 gar nicht in der Lage, genaue Angaben zu machen. Die Angaben der anderen gehen außerordentlich weit auseinander. Sie zeigen aber auch, daß Tausende von schweizerischen Betriebsleitungen noch gar nicht den Versuch unternommen haben, rationeller zu produzieren. Alm bemerkenswertesten ist aber die Tatsache, daß, wo dies geschehen ist, auch die Produktivität sofort stieg. Das läßt sich nun überraschenderweise sogar aus dem Material des Arbeitgeberverbandes nachweisen.

Eine Baumwollspinnerei (Seite 7 der oben genannten Broschüre) erzeugte

	bei 59 stündiger Arbeitszeit	bei 48 stündiger Arbeitszeit
	1918	1921
Garn Nr. 6 (Selbstfaktor)	4228 Kilo	4504 Kilo
Mehrleistung: 276 Kilo = 6,5 %		
Garn Nr. 20 (Drossel)	4631 Kilo	4918 Kilo
Mehrleistung: 287 Kilo = 6,2 %		

Das Resultat wurde erreicht durch Verkürzung der Maschinenstillstände bei der kürzeren Arbeitszeit.

Ganz besonders lehrreich ist auch das folgende Beispiel einer Baumwollspinnerei aus der Broschüre des Zentralverbandes schweizerischer Arbeitgeberorganisationen (Seite 8):

„Ganz grobe Garne, gleiche Nummern in beiden Jahren, Beobachtungszeit beide Male je 4 Zahltage, d. h. je 8 Wochen

Year	Wochen-Stunden	Total Kilogramm	Gesponnen in Stunden	Kilogramm per Stunde
1909	58	47,739	464	102,9
1921	48	49,231	384	128,2
Differenz	— 10	1,492		= 25,3
zu %	— 17,2	= 3,1		= 24,5

Bei einem Zeitausfall von 17,2 % ist die stündliche Leistung um 24,5 % größer gewesen, und weil die Mehrleistung pro Stunde den Zeitausfall nicht nur wettgemacht, sondern überholt hat, ergibt sich auch eine Mehrleistung pro Woche von 3,1 %. Diese ist erreicht worden durch Vereinfachung der Fabrikation mittels Zusammenlegung dreier Sortimente.“

Der gleichen Quelle (Seite 17) entnehmen wir die Angaben der Gießereiabteilung eines Eisenwerkes, wo die Stundenleistungen nach vorgenommener Arbeitszeitverkürzung „sich mittelst technischer und organisatorischer Verbesserungen nach und nach steigern ließen, derart, daß in dem einen Betriebe die Akkordarbeiter zuletzt wieder auf die gleiche Produktion kamen wie früher in 54 Wochenstunden, in einem anderen Betriebe diese Produktion sogar etwas überschritten wurde und in einem dritten endlich die Gesamtleistung pro Mann 1921 auf 71 %, 1922 auf 88 % und zuletzt auf 97,7 % der früheren stieg“.

Die gleiche Publikation (Seite 18) macht auf einen anderen Fall aufmerksam, wo zufolge rationellerer Arbeitsorganisation eine Steigerung der Stundenleistung um beinahe 17 % erreicht worden ist.

Wäre von allen schweizerischen Betriebsleitungen auf gleiche Weise gearbeitet worden, so hätte der Arbeitgeberverband es sich ersparen können, eine Broschüre mit schlechten Beispielen vollzupropfen. Sehr viel liegt auch an der Behandlung der Arbeiter, und was die betriebstechnischen, die betriebsorganisatorischen und kaufmännischen Fähigkeiten anbetrifft, so gibt es unter den Tausenden von kleinen und großen schweizerischen Captains of industry (die ihre Stellungen gar häufig nur ihrer Geburt, ihrem Gelde, einer Heirat oder der Familienprotektion verdanken!) viele, die ihrer Stellung nicht gewachsen

find. Manche haben in der Panik der Nachkriegskrise den Kopf verloren. Die einen wie die anderen gehören heute jedenfalls zu denen, die am lautesten nach Abschaffung der 48-Stundenwoche schreien, weil sie in ihrer Ratlosigkeit und Unfähigkeit nichts Besseres zu tun wissen. Es ist eben leichter und bequemer, über den Achtstundentag zu schimpfen, als einen Betrieb mustergültig durchzuorganisieren!

IX. Eine Schlußbemerkung.

Als in Österreich seinerzeit die maximale Arbeitszeit auf elf Stunden begrenzt werden sollte, erhoben die Textilindustriellen ein fürchterliches Geschrei über den drohenden Untergang der Industrie. Später stellte das österreichische Fabrikinspektorat folgendes fest: „Wie unbegründet die seinerzeit geäußerten Besorgnisse waren, welche seitens der Industriellen, besonders aber jener der Textilbranche anlässlich der gesetzlichen Festsetzung der Arbeitszeit auf 11 Stunden vorgebracht wurden, ist bekannt. Sind ja die bei dieser Gelegenheit vorgebrachten Prophezeiungen betreffend den Niedergang der Industrie durch das geradezu beispiellose Aufblühen derselben in den letzten Jahren widerlegt worden.“

Als im Jahre 1837 die zürcherische Regierung eine Verordnung erlassen wollte, nach der Kinder unter 15 Jahren nicht mehr als 15 Stunden täglich in den Fabriken sollten arbeiten dürfen, schrieb ein Textilfabrikant an den Regierungsrat: „Würde darauf bestanden, diese Verordnung in unserem Etablissement in Anwendung zu bringen, so befänden sich tags darauf 200 Menschen, alt und jung, auf der Gasse, ohne Hilfsmittel, ohne Aussicht auf baldige Beschäftigung, ohne Hoffnung, etwa mit landwirtschaftlicher Beschäftigung ihren Unterhalt zu verdienen, die strenge Jahreszeit vor der Türe, dem Mangel, den Entbehrungen, der Not entgegengetrieben, in die Notwendigkeit versetzt, die auf 6 und 12 Monate eingegangenen Mietkontrakte zu brechen und deswegen noch in Streit und Prozeß verwickelt zu werden!“

Die Verordnung trat in Kraft — die düsteren Prophezeiungen des Schwarzsehers erfüllten sich nicht. Noch immer haben konervative Menschen gegen den gesellschaftlichen Fortschritt angekämpft durch Schreckmittel, welche das wandelbare Volk ein schüttern und in seinen Entschlüsse unsicher und schwanken machen sollten. Gerade in der Arbeitszeitfrage sollen und dürfen diese Kampfmethoden einer rückständigen Unternehmerklasse nicht mehr verfangen. Die Lex Schultheß muß verworfen werden!